

## Rezension

### *Lanier, J.: You Are Not a Gadget. New York: Knopf 2010*

Das Internet hat viel Gutes für die Menschheit gebracht. Darüber sind sich die meisten Beobachter einig. Über die Kehrseite und vor allem über die Langzeitwirkung machen sich nur relativ wenige Leute Gedanken. Einer davon ist Jaron Lanier, der Kollege, der während seiner Zeit am MIT als einer der Ersten mit Datenhandschuhen und Head-mounted Displays experimentierte und den Begriff der Virtuellen Realität in die Welt setzte. Damals war er überzeugt, dass durch diese Technik in ferner Zukunft einmal neue Erlebniswelten, ja sogar auch neue Kunstformen entstehen würden. Die Entwicklung lief anders, so dass er heute vielleicht etwas enttäuscht ist. Was entstanden ist, sei eine massenhafte Verbreitung klassischer Informationen, also von Texten, Fotos, Musik und Filmen. Dafür stehen Namen wie Google, Flickr, Napster und Youtube. Jeder kann heute Beiträge zu dieser unendlichen Weltbibliothek leisten. Es sind keine Investitionen in teure Geräte mehr nötig. Vor allem aber werden keine Spezialisten, also keine Experten mehr gebraucht. Jeder kann ein Video erstellen und verbreiten, welches dann von Millionen Menschen auf der ganzen Welt konsumiert werden kann. Das alles verdanken wir dem Internet.

Leider hat das Internet aus Laniers Sicht mindestens zwei Geburtsfehler. Es seien dies in Wahrheit Entwurfsfehler, d.h. sie waren nicht zwangsläufig. Man hätte es auch anders machen können. Jetzt ist es jedoch zu spät, um nachträglich eine Änderung herbeizuführen, da in der Software das Prinzip des Lock-in so stark zur Wirkung kommt. Zuviel baut auf einander auf.

Sein erstes Beispiel ist die Marotte der Anonymität (engl. fad of anonymity). Sie führe zu teilweise hässlichen Verhaltensweisen. Man beschimpft Leute, die man nicht sieht und die sich nicht wehren können. Den Grund dafür, dass diese Torheit sich ins Internet eingeschlichen hat, besteht nach Lanier darin, dass in gewissen akademischen Kreisen ein starkes Misstrauen gegenüber großen Organisationen und insbesondere gegenüber der amerikanischen Regierung sehr verbreitet ist. Es sei dies eine milde Form von Anarchismus.

Das größere Problem sei eine Ideologie, die fordert, dass Information frei sein muss. In diesem Falle ist mit ‚frei‘ tatsächlich Kostenfreiheit gemeint, nicht nur Zugangsfreiheit (also Freibier und nicht freie Meinungsäußerung). Den Grund hierfür sieht Lanier darin, dass viele der frühen Pioniere einer Art von marxistischer Utopie anhängen. Sie wollten ein Paradies schaffen, in dem keiner über Vorrechte verfügt. Wie andere marxistische Träume so habe auch dieser Traum nicht den Test der Realität bestanden. Es gab plötzlich eine Vielzahl von Leuten, die in Bedrängnis kamen, während einige wenige den großen Nutzen hatten. In Bedrängnis kamen alle Leute, die geistige statt materielle Güter erzeugen, also Autoren, Journalisten, Komponisten, Musiker und deren Verlage. Ideologisch wird dieser Wandel propagiert als Freie Kultur (engl. free culture). Das Ergebnis sei, dass kaum noch Kulturschaffende von ihren Erzeugnissen leben könnten, wohl aber die Makler und Wächter der gesammelten Informationsvorräte, die er als Herren der Wolken (engl. lords of the clouds) bezeichnet. Das sind die Betreiber der globalen Computernetze. Die Kultur dagegen drohe zu verarmen, ja im Slum zu enden.

Nach Lanier gibt es keinen Grund, dass Information frei sein muss. Sie ist weder etwas Lebendes, das ein Recht auf Freiheit hätte, noch eine besondere Substanz. Sie ist aber Ausdrucksmittel für jedwede Form einer geistigen, also nicht-materiellen Leistung. Wer Informa-

tion nicht achtet, stehe sogar in einer Linie mit Mao Tse Tung, der meinte, dass sein Land keine Intellektuellen brauche, sondern nur Bauern und Fabrikarbeiter.

Lanier ist im Hauptberuf Informatiker und im Nebenberuf Musiker. Obwohl er selbst noch Schränke voll Platten und CDs besitze, für die er bezahlt habe, seien seine eigenen Einnahmen für musikalische Datenträger total weggebrochen. Übrig geblieben seien nur noch die wenigen Live-Konzerte, die er geben kann. Leider hätten Informatiker weder für die Musikindustrie noch für das Zeitungswesen bis heute vernünftige Vorschläge gemacht, wie das von Informatikern verursachte Problem zu lösen sei. Im Gegenteil, sie gäben sogar meistens den Opfern die Schuld und beschimpften diese noch. Typisch sei ein Vorschlag, dass Musiker ja ihre Musik verschenken könnten, dafür aber ihren Fans physikalische Produkte, etwa T-Shirts, übers Netz verkaufen könnten. Dass alles nur ein Übergangsproblem sei, das die Zeit heilen würde, glaubt er nicht mehr. Da sich an dieser Situation in bald zwei Dekaden nichts geändert habe, hätten viele Leute die in Mitleidenschaft gezogenen Tätigkeiten bereits verlassen und der Nachwuchs bliebe weg.

Er betrachtet es als ausgesprochene Kuriosität, dass es nur noch eine Art von Information gibt, mit der man heute Geld verdienen kann, nämlich der allseits verhassten Werbung. Es ist das Geschäftsmodell von Google, das aber bisher noch niemand nachahmen konnte. Man betreibt mittels kostenloser Information (Texte, Bilder und Filme) Werbung für physikalische Güter aus der alten Wirtschaft. Alle vorgehaltene Information kann kopiert, verändert und vermischt werden (engl. mashed-up), nicht aber die Werbeanzeigen.

Zwei Themen, die dem Autor am Herzen liegen, seien nur als Stichworte erwähnt, nämlich post-symbolische Kommunikation und Empathiekreise. Bei letzterem geht es um die Frage: Für welche Art von Geschöpfen empfinden Menschen Mitgefühl? Erfrischend ist, was Lanier – eher nebenher – zu einigen heiligen Kühen der Informatik bemerkt. Wikipedia vergleicht er mit dem Orakel von Delphi und den großen Offenbarungsschriften der Menschheit. Indem man den individuellen Autor versteckt, erhält das Ergebnis einen übernatürlichen Nimbus. Quellfreier Code hätte uns zwar eine schöne Neuimplementierung eines über 30 Jahre alten Betriebssystems gebracht (gemeint ist Unix), zum Glück gäbe es aber noch Innovationen (wie etwa das iPhone), deren Autoren an ihrer eigenen Software genug verdienen, um davon leben zu können.

Ausdrücklich distanziert sich Lanier von Leuten, die im Netz eine höhere Form von Intelligenz sehen (eine Noosphäre). Diese Leute verkündeten sogar eine Art von neuer Religion (er nennt sie Cyber-Totalitarismus). Danach sei der Mensch nichts anderes als ein technisches Gerät (engl. gadget), genauer betrachtet ein Informatiksystem, bestehend aus Hardware und Software. Für die Software sähe man sogar das Tor zum ewigen Leben als offen an. Ein bekannter Apostel dieser neuen Religion sei Ray Kurzweil. Lanier befürchtet, dass sich sehr viele Informatiker von dieser Religion angesprochen fühlen. Ich hoffe, er hat Unrecht – und das nicht nur in diesem Falle. Schön wäre es, wenn viele Informatikerinnen und Informatiker sich mit den von Jaron Lanier aufgeworfenen Fragen auseinandersetzen würden. Unsere Partner in Wirtschaft und Gesellschaft erwarten dies.

Albert Endres